

**BURKHARD LIEBSCH (Bochum)**

**Gegenwärtige Aufgaben einer philosophischen Theorie  
kriegerischer Gewalt. Exposé zum Diskussionsschwerpunkt**

Ist 'der' Krieg nicht längst "als politisches Mittel unmöglich geworden", wie Thomas Mann bezeichnenderweise im Jahre 1938 schrieb?<sup>1</sup> Fehlt es denjenigen, die ungeachtet dieses Befundes weiterhin die Erforschung immer raffinierterer und effektiverer Mittel sogenannter Kriegsführung und deren Proliferation betreiben, nur an der richtigen Einsicht, die ihnen ein pazifistischer Schriftsteller wie Thomas Mann, ein Friedensforscher oder auch ein Philosoph auf der Höhe unserer Zeit ohne Weiteres eröffnen könnte? Oder beweist die vermeintlich richtige Einsicht nur, wie weltfremd sie im Grunde war bzw. ist – seinerzeit, kurz bevor sie durch den Beginn des bislang verheerendsten Weltkrieges konterkariert wurde, ebenso wie heute, wo man im Pazifik atomar nachrüstet (was den französischen Präsidenten und Ricœur-Schüler Emmanuel Macron soeben zu empfindlichem Protest gegen die australische und gegen die us-amerikanische Regierung veranlasste, weil er sich bei deren nuklearem, gegen China gerichteten Uboot-Geschäft übergangen fühlte)? Offenbar bereitet man sich längst und ungeachtet aller Erklärungen, der Krieg sei im Grunde eine veraltete Angelegenheit, auf den nächsten Krieg vor, mit allen verfügbaren Mitteln und unter Inkaufnahme aller absehbaren Konsequenzen, wofür man notorisch alle 'guten Gründe' auf der jeweils eigenen Seite zu haben glaubt. Ist insofern "die Katastrophe" bereits "da" und "Element unserer Wirklichkeit", wie der katholische Schriftsteller Reinhold Schneider in den 1950er Jahren urteilte?<sup>2</sup>

Von dieser verfahrenen, keineswegs ganz neuen Lage zeigt sich die Philosophie erstaunlich wenig beunruhigt. Sofern sie nicht überhaupt zu Kriegen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft schweigt oder sich ganz darauf beschränkt, 'normative' Fragen der Rechtfertigung und Begründung von Kriegen akademisch zu ventilieren, erweist sie sich weitgehend überfordert angesichts des schon von Carl v. Clausewitz herausgestellten 'chamä-

---

<sup>1</sup> T. Mann, "Vom kommenden Sieg der Demokratie" [1938], in: *Essays. Bd. 2. Politik*, Frankfurt/M.: Fischer 1977, 197–221, hier: 214.

<sup>2</sup> R. Schneider, *Verhüllter Tag*, Köln, Olten: J. Hegner 1956, 199, 213.

leonhaften' Charakters dieses 'Phänomens': Krieg.<sup>3</sup> Inzwischen zeigt es sich in derart verschiedenen Erscheinungsformen, dass man vor der Anforderung seiner Beschreibbarkeit und analytischen Fassbarkeit zu verzweifeln neigt, zumal ihr offenbar überhaupt keine einzelne Disziplin mehr gewachsen ist: weder eine Paläoanthropologie, noch eine Politik- oder Militärwissenschaft, Soziologie, Gewaltgeschichte, Rechts- oder Sozialphilosophie. Nur in wirklich interdisziplinärer Aufgeschlossenheit wird man noch erwägen können, was Krieg 'ist', wie sich kriegerische Gewalt 'zeigt', wohin sie führt usw. Es kann nicht ausbleiben, dass dabei Begriffe wie 'Phänomen', 'Sich-zeigen' (kriegerischer Gewalt) und 'Erfahrung', die man *in* oder *aus* dieser Gewalt glaubt gewinnen zu können, rückhaltlos neu zur Disposition zu stellen sind. Geschieht das bereits? Oder sind wir weit davon entfernt, dem wirklich gerecht werden zu können, weil uns das begriffliche Erbe, an das wir unvermeidlich anknüpfen müssen, um kriegerische Gewalt, ihre Ursprünge, ihre vielfache Gegenwart und Zukunft zu 'verstehen', in keiner Weise auf diese überkomplexe Aufgabe vorbereitet hat? Das jedenfalls schien Hannah Arendt sagen zu wollen, als sie erklärte, sie sei "eindeutig denen beigetreten, die [...] versuchen, die Metaphysik und die Philosophie mit allen ihren Kategorien, wie wir sie seit ihren Anfängen in Griechenland bis auf den heutigen Tag kennen, zu demontieren".<sup>4</sup> Sie dachte in diesem Zusammenhang nicht nur oder vorrangig an den Krieg. Aber gewiss zählte sie nicht zu jenen, die noch nach '1945' glauben machen wollten, menschliche Erfahrung und rationales Denken seien dem zuletzt gewaltsam Widerfahrenen und zu Denkenden bis hin zum "Verwaltungsmassenmord" und zur genozidalen "Vernichtungspolitik" wie seit jeher mächtig, einer 'Demontage', 'Destruktion' oder 'Dekonstruktion' auch dieser Begriffe und selbst unseres Verständnisses davon, was Begriffe leisten können, bedürfe es gar nicht.

Vor diesem Hintergrund benennt das folgende kurze Exposé selektiv acht zentrale Herausforderungen, mit denen sich jede Theorie kriegerischer Gewalt heute konfrontiert sieht. Vorgeschlagen wird, sich erst einmal über diese Herausforderungen selbst und über die aus ihnen hervorgehenden Leitfragen als solche zu verständigen, um sie öffentlich kritischer Diskussion auszusetzen. Erst in einem zweiten Schritt wäre an weiterführende Antworten zu denken und zu beurteilen, was eine zeitgemäße Theorie kriegerischer Gewalt überhaupt leisten kann bzw. was man von einer solchen Theorie sollte erwarten können. Wie umstritten

---

<sup>3</sup> C. v. Clausewitz, *Vom Kriege*, Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1994, 36.

<sup>4</sup> H. Arendt, *Vom Leben des Geistes. Bd. 1. Das Denken*, München, Zürich: Piper <sup>2</sup>1989, 207.

diese Frage ist, zeigen die einzelnen politikwissenschaftlichen, juristischen und sozialphilosophischen Beiträge, die anschließend kurz vorgestellt werden.

- (1) Die dreifache Herausforderung einer Philosophie kriegerischer Gewalt
- (2) Aufgaben philosophischer *theoría*: *conditio humana* und Polemologie
- (3) Phänomenologie des Krieges, Hermeneutik des Krieges und Praktische Philosophie
- (4) ‚Apokalyptische‘ Phänomenalität vs. lernendes Begreifen
- (5) Aufgaben der Illusionskritik und der Desillusionierung dieser Kritik
- (6) Kriegerische Gewalt vs. das Politische
- (7) Sieges-Phantasmen und Surrogate
- (8) Jenseits aller ‚Vernichtungspolitik‘: Zur Zukunft des Politischen

Zu den klassischen Themen der Philosophie zählen seit jeher das Sein und das Gute, erstaunlicherweise aber nicht der Krieg, der alles zu zerstören droht, ob als Ausrottungskrieg, als Vernichtungskrieg oder als Erdkrieg. Noch vor Problemen des Klimawandels, globaler Gerechtigkeit und der Kontrolle oder Überwindung eines entfesselten Kapitalismus muss kriegerische Gewalt heute jedoch als Bedrohung, die weiterhin so oder so desaströse Formen annehmen kann, als wichtigste und dringlichste Herausforderung Praktischer Philosophie gelten. Die allenfalls im Entstehen begriffene, mit jenen Problemen konfrontierte Welt-Bürger-Gesellschaft wird nämlich keine Chance haben, je politisch verlässlich Wirklichkeit zu werden, wenn die Drohung kriegerischer Gewalt nicht abgewendet bzw. in Schach gehalten werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung werden auch die übrigen Probleme anzugehen sein.

(1) Wer sich theoretisch mit Phänomenen und Begriffen des Krieges befasst, hat es in dieser Situation genau genommen sogleich mit einer dreifachen Herausforderung zu tun: (a) Es ist zu klären, was es bedeutet, kriegerischer Gewalt ausgesetzt zu sein, (b) wie es dazu kommen konnte bzw. kann und (c) wie eine Wiederholung des Gleichen zu verhindern wäre – immer vorausgesetzt, die fragliche Gewalt verlange unbedingt nach einer Erklärung und verbiete geradezu, sie zukünftig indifferent hinzunehmen. Als evident kann diese Voraussetzung allerdings nicht gelten. Wird sie bestritten, so kann es sich herausstellen, dass man sich nicht einmal darin einig ist, wovon die Erforschung kriegerischer Gewalt auszugehen hat.

(2) Kommen philosophischer *theoría* im Kontext dieser Fragen aber überhaupt eigenständige Aufgaben zu? Finden detaillierte Auseinandersetzungen mit ihnen nicht längst in anderen Disziplinen statt? Die erwähnten Aufgaben gelten zwar nicht selten als nicht weiter

erläuterungsbedürftige Prämissen kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Phänomenen und Begriffen des Krieges, doch erweisen sie sich bei genauerem Hinsehen mitsamt der genannten Voraussetzung als radikal fraglich. Letztere passt denkbar schlecht zu der Beobachtung, dass Menschen sich gegenseitig rücksichtslos kriegerischer Gewalt aussetzen, ohne es recht zu verstehen und ohne im Geringsten eine Wiederholung ausschließen zu können.

Das legt den Schluss nahe, kriegerische Gewalt sei auf geradezu unheilbare Weise mit der *conditio humana* verbunden, so dass sie *alle* betrifft – als Opfer oder Täter, als willige Vollstrecker oder bloß systemisch Verstrickte, als zum Kriegsdienst Verpflichtete oder im bürgerlichen Leben, in dem es, äußerlich betrachtet, zivilisiert zugeht, sich aber bereits der nächste Krieg anbahnt. Das kann gar nicht anders sein, wenn es zutrifft, dass sich Frieden und Kriege immerfort abwechseln und immer wieder auseinander hervorgehen.

Dass Philosophie zu dieser fatalen Aussicht etwas zu sagen hat, mag man allerdings bezweifeln. Bernhard Taureck spricht nicht umsonst von einem "Philosophie-Bankrott vor dem Übel des Krieges". Kann man von ihr dennoch heute erwarten, einen "Logos" des Krieges "als Einheit einer Sammlung, verbunden mit einer Sprache, die diese Einheit aussagt", zu explizieren?<sup>5</sup> Welchen Aufgaben hätte sich eine *philosophische Polemologie* dann zu stellen? Jedenfalls dürfte sie sich nicht mit Anleihen bei Heraklit begnügen, wie man sie u.a. bei Martin Heidegger, Eugen Fink und Jan Patočka antrifft.<sup>6</sup> Und sie dürfte sich nicht damit abfinden, dass aus der Geschichte ohnehin nur zu lernen ist, dass nichts aus ihr zu lernen ist, wie man bei Georg W. F. Hegel liest.

(3) Kriegerische Gewalt zeigt sich in einer Vielzahl von Formen, die man nicht einfach auf den *pólemos* Heraklits zurückführen kann, der als ontologischer Begriff, wie er heute meist interpretiert wird, ohnehin nicht auf militärische Auseinandersetzungen gemünzt war. Davon abgesehen steht das, was sich 'gezeigt' hat, hinsichtlich seiner Sagbarkeit und Überlieferbarkeit zugleich in Frage, ohne dass man das Problem, was daraus zu lernen ist, so einfach

---

<sup>5</sup> Vgl. B. H. F. Taureck, *Drei Wurzeln des Krieges. Und warum nur eine nicht ins Verderben führt. Philosophische Linien in der Gewaltgeschichte des Abendlandes*, Zug: Die Graue Edition 2019, 265, sowie den an dieses Buch anschließenden Diskussionsband: B. Liebsch (Hg.), *Radikalität und Zukunft des Krieges. Bernhard H. F. Taurecks Theorie des Krieges in interdisziplinärer Diskussion*, Baden-Baden: Nomos 2021, an den hier wiederum angeknüpft wird.

<sup>6</sup> Vgl. B. Liebsch, *Unaufhebbare Gewalt. Umriss einer Anti-Geschichte des Politischen. Leipziger Vorlesungen zur Politischen Theorie und Sozialphilosophie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2015, Kap. VIII.

beiseiteschieben dürfte.<sup>7</sup> Ob und wie sich kriegerische Gewalt 'zeigt', ist die Leitfrage jeder *Phänomenologie des Krieges*. Wie sich das, was sich gezeigt hat, sprachlich artikulieren (sagen, erzählen, narrativ überliefern, möglichen Erklärungen zuführen...) lässt, betrifft die *Hermeneutik des Krieges*, die wiederum die *Praktische Philosophie* herausfordert, wenn es darum geht, ob und wie der fraglichen Gewalt gegenwärtig und zukünftig zu begegnen und entgegenzuwirken wäre. Diese drei Fragenkomplexe lassen sich nur zu heuristischen Zwecken voneinander deutlich unterscheiden; tatsächlich müssen sie aber engstens miteinander verbunden sein, wenn es stimmt, dass kriegerische Gewalt unumgänglich nach einer Erklärung verlangt und geradezu verbietet, sie für die Zukunft indifferent hinzunehmen (s.o.). Dass unter dieser Voraussetzung *ohne weiteres* aus ihr zu lernen wäre, können wir gleichwohl nicht mehr annehmen.

(4) Der Begriff des Lernens ist offenbar mehrdeutig. Aus nachträglichen Einsichten in das 'Ausbrechen' von Kriegen folgt keineswegs wie von selbst, dass man sie für die Zukunft beherzigen könnte. Darauf machte auch Hegel aufmerksam. Gerade als ein Phänomen, das zu keinem (seinerzeit erkennbaren) gattungsgeschichtlichen Lernprozess führt, wird der Krieg in seiner Geschichtsphilosophie allerdings zu einem wesentlichen *Movens* der Geschichte – vorausgesetzt, man "sieht sie vernünftig an".<sup>8</sup>

Wo Hegel vom "Auge des Begriffs" spricht, dem er zutraut, auch kriegerischer Gewalt hinsichtlich ihrer geschichtlichen Bedeutung in diesem Sinne gerecht zu werden, meint er damit ein *begriffliches 'Sehen'*, das allemal voraussetzt, dass sich diese Gewalt als solche zeigt, wie, wem und inwiefern auch immer. Wenn sie sich denjenigen, die ihr schließlich zum Opfer fallen, nur 'apokalyptisch' zeigt, wie wir annehmen müssen, stellt sich die Frage, was das für die *Phänomenalität des Krieges* bedeutet. Wie ist letztere zu denken, wenn diejenigen, denen sich in der Gewalt apokalyptisch 'offenbart', was sie als kriegerische ausmacht, gar nicht oder allenfalls schwerstens traumatisiert überleben können?

Wenn kriegerische Gewalt auf eine "entgrenzte Gesetzlosigkeit" (Taureck) in Richtung auf ein Jenseits allen Verstehens und Begreifens hinausläuft, scheint hier alle Theorie versagen zu müssen. Wie sollte man an Leid, Qual und Verwüstung Maß nehmen, um zunächst einmal feststellen zu können, worum es sich im Fall kriegerischer Gewalt überhaupt handelt,

---

<sup>7</sup> Vgl. H. Münkler, *Der grosse Krieg. Die Welt 1914–1918*, Reinbek: Rowohlt 2015, 776, 785 ff.

<sup>8</sup> G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte Bd. I. Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg: Meiner 1994, 19.

wenn all das schließlich extreme Formen annimmt? *Darf* man von Krieg überhaupt (philosophisch) sprechen, ohne diesen Extremen Rechnung zu tragen? *Kann* man es aber, ohne auf höchst fragwürdige Art und Weise die Erfahrbarkeit, Ausdrückbarkeit, Darstellbarkeit und schließlich Verstehbarkeit und Begreifbarkeit des Extremen zu unterstellen? *Muss* sich die Philosophie damit begnügen, indirekt von dem zu zeugen, was für das Denken letztlich unerreichbar bleibt, wie Jean-F. Lyotard behauptete<sup>9</sup>, statt weiterhin unverdrossen auf die alte Devise "aus Leiden lernen" – *πάθει μάθος* – zu bauen?

(5) Philosophisches Denken kann sich, wie es scheint, kriegerischer Gewalt nicht nähern, ohne sich zugleich *Aufgaben der Illusionskritik und der Desillusionierung dieser Kritik selbst* zu stellen. Handelt es sich bei der Unterstellung der Erfahrbarkeit, der Ausdrückbarkeit, der Darstellbarkeit, Erzählbarkeit und Überlieferbarkeit womöglich um Illusionen? Wenn ja, inwiefern? Muss es weiterhin als Illusion gelten, aus der Erfahrung und narrativen Darstellung kriegerischer Gewalt könne eindeutig zu Lernendes folgen?<sup>10</sup> Erweist sich dieser Begriff der Gewalt nicht als allzu heterogen – bis hin zu Neuen Kriegen, die mit kriegerischer Gewalt nicht selten *unerkannt* sowie privatisiert, asymmetrisch, demilitarisiert und *geheim* einhergehen?<sup>11</sup> Ändert 'der' Krieg in solchen Fällen nur sein Erscheinungsbild ("wie ein Chamäleon"; Clausewitz) oder auch sich selbst?<sup>12</sup> Wenn ja, ist es dann nicht illusorisch, Lehren aus ihm ziehen zu wollen?

Die gleiche Frage drängt sich auf, wenn man bedenkt, in welchem Ausmaß virtueller und realer Krieg, ob aus der Distanz oder aus der Nähe, *auch fasziniert*, ohne dass Strategien der Desillusionierung dagegen bislang hätten viel ausrichten können. Faszinieren lassen sich Nachkommende stets aufs Neue, die jedes Mal wieder zu altbekannten Illusionen neigen, ohne durch bekanntes Kriegsleid belehrt zu werden. Ist es in Anbetracht dessen illusorisch,

---

<sup>9</sup> J.-F. Lyotard, *Das Inhumane*, Wien: Passagen<sup>3</sup>2006, 223. Wie auch sollte man mit Gewalt "auf eine Weise Bekanntschaft schließen, die jede Vorstellung weit übersteigt", wie bei Ernst Jünger mit Blick auf den Schmerz zu lesen ist: *Strahlungen III. Kirchhorster Blätter. Jahre der Okkupation*, München: dtv 1966, 104.

<sup>10</sup> B. H. F. Taureck, B. Liebsch, *Drohung Krieg. Sechs philosophische Dialoge zur Gewalt der Gegenwart*, Wien, Berlin: Turia + Kant 2021.

<sup>11</sup> H. Münkler, *Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin: Rowohlt 2015, 210 f., 243.

<sup>12</sup> H. Münkler, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft<sup>3</sup>2004, 10, 103.

überhaupt auf Desillusionierung setzen zu wollen? Stellt *gerade sie* am Ende die hartnäckigste Illusion dar?

Das mag besonders für virtuelle Phantasiewelten gelten, politisch aber wird man Strategien der Desillusionierung so leicht nicht aufgeben können, denn bestimmte Illusionen haben sich als *für das Politische* selbst ruinös erwiesen. Genannt seien hier nur einige Punkte, in denen zuletzt Taureck und der Verfasser dieses Exposés zu ähnlichen Ergebnissen gekommen sind:

(6) Krieg ist nicht als bloße "Fortsetzung" von Politik "mit anderen Mitteln" oder "mit Einmischung anderer Mittel" zu verstehen, wie es Clausewitz beschrieben hat; vielmehr manifestiert kriegerische Gewalt gescheiterte Politik. Ironischerweise wird gescheiterte Politik ihrerseits politisch herbeigeführt; und zwar so, dass das zugleich kaschiert wird. Nur so kann man darauf abzielen, Feinde 'vernichtend' zu besiegen, ohne zugleich einzugestehen, dass man auf diese Weise auch jedes politische Verhältnis zu ihnen gleich mit ruiniert. Im Politischen wäre demnach die Zerstörung des Politischen als Gefahr jederzeit bereits gegenwärtig, wo man eine "Fortsetzung" von Politik mit anderen Mitteln in Erwägung zieht. In Wahrheit lassen sich solche Mittel letztlich nicht kontrollieren und tendieren, als kriegerische, zum Äußersten, so dass sie das Politische im gleichen Zug zu zerstören drohen. Daraus ergibt sich, dass 'vernichtende' Siege überhaupt kein sinnvolles politisches Ziel darstellen können.

(7) Ungeachtet dessen werden solche Siege regelmäßig in Aussicht gestellt und als durch Krieg erreichbar ausgemalt. Doch der Gedanke eines 'finalen' Sieges ist ein bloßes *Phantasma*, etwas tatsächlich Unmögliches, das den inneren Zusammenhang von Feindschaft, Krieg und Sieg auflösen müsste, würde es nur als solches eingesehen. Es ist eine Illusion, Feindschaft mittels kriegerischer Gewalt, die Andere in großer Zahl vernichtet und womöglich ausrottet, politisch austragen zu können, um auf diese Weise einen finalen Sieg über sie zu erreichen. Man kann Feinde, nicht aber die Feindschaft bekriegen und schließlich mittels kriegerischer Gewalt besiegen; aber dabei zerstört man das Politische mit und begibt sich der Kontrollierbarkeit der dabei eingesetzten Mittel.

Von Sieg kann heute auch insofern keine Rede mehr sein, als massiver Einsatz hoch entwickelter, etwa nuklearer Waffen kein Land mehr übrig ließe, das zu besiedeln wäre. Dessen Verwüstung würde auch die vermeintlichen Sieger treffen. "Nobody can win", wie Dwight D. Eisenhower befand, gilt gewiss für den thermonuklearen Krieg, von dem niemand zu sagen weiß, wo genau die Schwelle liegt, von der an er drohen und womöglich eskalieren würde. Deshalb werfen auch konventionelle Kriege unterhalb dieser Schwelle grundsätzlich die Frage auf, inwiefern sie überhaupt noch zu Siegen führen können, die nicht durch überlegene

Gewalt sogleich wieder in Frage gestellt würden. Sollte man sich nicht über das Nicht-Gewinnen-Können weit mehr Gedanken machen als über denkbare Siege?

Zweifellos sind die Armeen der Nazis in einem mit konventionellen Waffen betriebenen Krieg besiegt worden. Auch im Fall dieses auf den ersten Blick eindeutigsten Beispiels für einen gelungenen Sieg muss man sich allerdings fragen, wer, wie und was eigentlich besiegt worden ist. Die Wehrmacht des nazistischen Regimes und damit das sogenannte Dritte Reich, gewiss. Aber sicherlich nicht der Nazismus als solcher, der sich in diversen Ländern längst wieder erholt hat. Das Gleiche gilt für den Antisemitismus und Rassismus, aus dem er hervorgegangen ist.

Das im Nazismus so sehr strapazierte Wort "Endsieg" mag begrifflicher Weise niemand mehr in den Mund nehmen, auch nicht im Namen des Friedens, wie es noch Thomas Mann getan hat.<sup>13</sup> Radikalen Feinden wie etwa Terroristen droht man nur mehr *infinite justice* an, die sich in nicht endender Verfolgung manifestiert. Doch dabei gibt man sich offenbar wiederum Sieges-Illusionen hin und liebäugelt mit *Sieg-Surrogaten* wie der "escalation dominance", die garantieren soll, dass es jederzeit möglich wäre, "to win a war at any level of violence", wie es in der aktuellen amerikanischen Nuklearstrategie ausdrücklich heißt.<sup>14</sup> Welche militärische Strategie käme auch ohne eine Vorstellung davon aus, wie Krieg, in welcher alten oder neuen Form auch immer, zu gewinnen ist? Krieg gewinnen zu wollen, heißt aber, auf Sieg zu setzen – ohne dass klar wäre, wer oder was denn (für wie lange etc.) jeweils als *besiegt* gelten dürfte. Ist der sogenannte *Islamische Staat* besiegt, wenn er aus seinen letzten Refugien im Norden Syriens vertrieben worden ist und wenn er keinen nennenswerten militärischen Widerstand mehr leistet? Dafür wird, zumal nach dem Abzug der amerikanischen u.a. Truppen aus Afghanistan, niemand im Ernst die Hand ins Feuer legen wollen. Hat das aber nicht auch damit zu tun, dass wir hier an *Grenzen der Besiegbarkeit selbst* stoßen? Nährt der Einsatz kriegerischer Gewalt nicht hartnäckige Illusionen über die Besiegbarkeit von Feinden – Illusionen, die ihrerseits zu vermehrtem Einsatz solcher Gewalt führen können?

(8) Wie sollte es demgegenüber möglich sein, auf illusionäre Sieges-Phantasmen zu verzichten? – Man müsste sich mindestens mit der Existenz von Feinden abfinden und dürfte sie nicht auslöschen wollen in der irrigen Illusion, sich ein für allemal von ihnen befreien zu können. Das wirft die Frage auf, welche Formen des Umgangs mit Feinden denkbar wären,

---

<sup>13</sup> Vgl. Mann, "Vom kommenden Sieg der Demokratie", 201.

<sup>14</sup> Vgl. [www.foreignaffairs.com/articles/united-states/2006-03-01/rise-us-nuclear-primacy](http://www.foreignaffairs.com/articles/united-states/2006-03-01/rise-us-nuclear-primacy)

die am Leben bleiben sollen. Nur "schonende Unterwerfung", "Unschädlichmachung" oder entrechtete Internierung wie in Guantánamo?

Anlässe zu künftigen, neuen Verfeindungen wird es auch künftig reichlich geben – von ungerechten Güterverteilungen über kollektive Diskriminierungen, ökologische Missverhältnisse (wie bei der Nutzung von Wasser) bis hin zu demagogischen Weisen der Aufwiegelung und der Suche nach neuen Sündenböcken in innen- oder außenpolitischen Verhältnissen. Aber aus kollektiven Verfeindungen geht nicht ohne weiteres Zutun kriegerische Gewalt hervor, zu der es vermutlich nicht ohne entscheidende Illusionen kommt, allen voran die Illusion, gewisse Feinde besiegen zu können; und zwar idealiter so, dass kein weiterer Krieg gegen sie mehr notwendig werden wird. In diesem Sinne zielt jeder mit dem Ziel des Sieges geführte Krieg auf eine 'Endlösung' ab.

In kriegsstrategischer Perspektive drängt sich heute die Einsicht auf, dass es keinen finalen, notfalls mit allen Mitteln zu erzwingenden Sieg über Feinde geben kann. Doch die fragwürdige Aussicht auf Siege, die gleichsam sich selbst ruinieren und sich insofern als unmöglich erweisen, reicht erfahrungsgemäß nicht dazu aus, jegliches Liebäugeln mit 'finalen Lösungen' zu unterbinden, sei es auch nur deshalb, weil Feinde scheinbar gar keine Alternative dazu lassen, als ihnen eine sie vernichtende Niederlage zu bereiten. Ungeachtet der Unmöglichkeit eines finalen Sieges erscheint es den Feinden der Feinde vielfach als alternativlos und insofern sinnvoll, ihn anzustreben. Könnte man daran etwas zu ändern versuchen? Könnten sich auch hier Strategien der Desillusionierung bewähren? Oder muss es von vornherein als illusorisch erscheinen, Siegesphantasmen bereits dort zu unterminieren, wo sie als Antwort auf eine feindliche Gefährdung auftauchen?

Als der Historiker Reinhart Koselleck schrieb, die Zukunft möge uns Siege ersparen<sup>15</sup>, hatte er offenbar die fatale polemogene Dynamik von Phantasmen mit im Sinn, die sich als außerordentlich kriegsträchtig gerade dadurch erweisen, dass sie glauben machen, man könne die jeweiligen Feinde 'für immer' 'unschädlich machen' oder 'beseitigen'. Ein Sieg über den *pólemos* (Alexander Demandt<sup>16</sup>) bzw. über kriegerische Gewalt, den manche für möglich halten, wird jedenfalls niemals zu erreichen sein, wenn nicht auf die Vorstellung verzichtet wird, sich des Feindes ein für alle Mal entledigen zu können.

---

<sup>15</sup> R. Koselleck, "Erfahrungswandel und Methodenwechsel", in: C. Meier, J. Rüsen (Hg.), *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 5. Historische Methode*, München: dtv 1988, 13–61, hier: 60 f.

<sup>16</sup> Vgl. Taureck, *Drei Wurzeln*, 213.

Das läuft auf die Herausforderung der Frage an die Adresse des Politischen hinaus, ob wir uns heute einen Begriff vom Politischen machen können, der ohne den Gedanken eines durch vernichtendes Handeln zu erreichenden finalen Sieges selbst dann auskommt, wenn man es mit radikalen Feinden zu tun zu haben glaubt.

Bevor der abschließende Beitrag zum vorliegenden Diskussionsschwerpunkt auf diese Frage zurückkommt, insistiert Christopher Pollmann mit Blick auf den Melier-Dialog und in kritischer Wendung gegen eine moralisierende Heraklit-Deutung einerseits auf der genuin zwischenstaatlichen Ebene kriegerischer Gewalt, weist andererseits aber darauf hin, dass es bei praktisch wirksamer Kriegsvermeidung darum gehen müsse, "zwischenstaatliche Rivalitäten durch Entwicklung der sozioökonomischen Auseinandersetzungen *innerhalb* der beteiligten Gesellschaften zu entschärfen". "Der Hauptfeind jedes Volkes" stehe allemal im "eigenen Land", wie Karl Liebknecht sagte. Auch Pollmann beurteilt die Absicht, sich selbst zu entwaffnen, um kriegerischer Gewalt zu entgehen, höchst kritisch, ja als Illusion, zumal für ihn feststeht, dass nach wie vor selbst erlittenes Leid Vorrang hat gegenüber dem Leid, für das man selbst verantwortlich ist. Moralische Verurteilung der daraus entspringenden Gewalt und eines machtgestützten Rechts, das sich ihr nicht zureichend widersetzt, birgt aus Pollmanns Sicht die Gefahr in sich, paradoxerweise eben die gewaltsame Realität zu stärken, die sie zu kritisieren vorgibt. Bernhard Taureck hat sich gegen diese Sicht mit dem Vorwurf des "Rechtsnihilismus" verwahrt<sup>17</sup> und besteht auf einer keinesfalls durch politikwissenschaftlichen und juristischen 'Realismus' abzugeltenden Kritik kriegerischer Gewalt, die alle Voraussetzungen infragestellen muss, auf die sich dieser 'Realismus' vielfach auf eine Weise stützt, die geradezu als dogmatisch erscheinen kann. Zu diesen Voraussetzungen gehört die Souveränität staatlicher Gewalt, die allerdings um *das Politische* verkürzt werde, das (im Gegensatz zu üblicher 'Politik') über bloße Kriegsvermeidung hinaus "nachhaltig in Richtung Kriegshinderung" zu finalisieren sei. Ohne eine solche "intrinsische" Ausrichtung müsse Politik auf Dauer das bleiben, was sie angesichts der bislang jedem vorübergehenden Frieden selbst innewohnenden Gefahr neuer Kriege ist: blind nämlich; blind aber auch für ein echtes "Jenseits" der Alternative von Krieg und solchem (Pseudo-)Frieden. Aber wird diese Alternative nicht längst durch die "Evolution der Gewalt" seit dem 20. Jahrhundert unterlaufen? Auf diese Frage macht anschließend Reinhard Mehring mit Carl Schmitt und Herfried Münkler auf-

---

<sup>17</sup> Vgl. seine Replik: "Was lehren Kriege, die gewalttätig sind, teilweise gewaltgewogene Interpretationen?", in: Liebsch (Hg.), *Radikalität und Zukunft des Krieges*, 243–263, hier: 249.

merksam. "Münklers Sicht auf das Ende des 'westfälischen Systems' und den Übergang zu 'hybriden Kriegen' jenseits der klaren Unterscheidung von Krieg und Frieden" sei "mit Schmitt völlig konkordant". Dabei treibe Münkler kaum eine Moral des Widerstands gegen Krieg als vielmehr die "politische Sorge um das zivile Niveau der modernen (westlichen) postheroischen Gesellschaften" um, die als solche keinen klassischen Staatenkrieg mehr führen könnten. Schmitts und Münklers "Phänomenologie oder Morphologie neuer Akteure und Formen der Gewalt" (vom Partisanen bis hin zum 'fundamentalistischen' Terroristen und Drohnen fernsteuernden Soldaten) führt nach Mehrings Dafürhalten zwar an "ethische Fragen" heran, bleibt aber vor ihnen stehen. "Wir können zwar versuchen, einen liberaldemokratischen Humanitätsstandard [...] normativ zu fixieren, können ihn aber in Gegenwart und Zukunft" – zumal angesichts des eigentümlich "hybriden" Zuschnitts jener Gewalt zwischen Krieg und Frieden – "kaum noch leben", lesen wir in Mehrings Beitrag. Ist 'Phänomenologie' hier nur noch ein vages Synonym für empirische Beschreibung, von der sich eine "philosophische Polemologie [...] anregen lassen" sollte? Ist eine 'bloße' Beschreibung kriegerischer Gewalt aber überhaupt möglich? Unter welchen Voraussetzungen? Etwa nur so, dass man sich selbst gar nicht in solche Gewalt verstrickt erfährt und begreift, also als bloßes Objekt einer wissenschaftlichen Methodologie?<sup>18</sup> Ist diese Gewalt aus solcher Distanz aber überhaupt als solche fassbar – oder bereits auf ethisch fragwürdige Weise neutralisiert? Wie verhalten sich 'phänomenologische' Beschreibung und Ethik zueinander? Ist die Beschreibung kriegerischer Gewalt überhaupt in ethisch indifferenter Art und Weise möglich? Ist umgekehrt 'Ethik', die sich längst mit neuen bzw. neuartigen Formen von Gewalt konfrontiert sieht, überhaupt noch möglich, ohne sich auf Beschreibungen zu stützen, die sie selbst, als 'akademische', nicht allein aus eigener Kraft leisten kann? Müssen wir insofern neue inter-disziplinäre Arbeitsteilungen in Erwägung ziehen?

Der anschließende Beitrag von James Dodd zeigt, dass wir bislang über keine Philosophie der Gewalt verfügen, die dieser komplexen Befundlage wirklich gerecht geworden wäre.

---

<sup>18</sup> So würde man allerdings mit einer nach 1945 unter dem Eindruck Friedrich Nietzsches und Søren Kierkegaards, dann auch der Schriften Gabriel Marcel's, Karl Jaspers, Jean-Paul Sartres und Maurice Merleau-Pontys zunehmend 'existenziell' (nicht notwendigerweise auch 'existenzialistisch') gewendeten Phänomenologie in Konflikt geraten, die kein 'Subjekt' mehr voraussetzt, das nicht in der Welt 'situiert' und ihrer Gewalt nicht von vornherein ausgesetzt ist. Vgl. bspw. P. Ricœur, "Phénoménologie existentielle", in: *Encyclopédie française. XIX. Philosophie et religion*, Paris 1957, 19.10-18-19.10-12.

Insbesondere müsse eine solche Philosophie ihre übliche Distanz zur erfahrenen Gewalt selbst wenn nicht ganz aufgeben, so doch stark verringern. Aber wie weit kann sie darin gehen, die Bedeutung (*meaning*) dessen, was man in kriegerischer Gewalt wirklich tut bzw. Anderen antut, zu erfassen? Bleibt sie angesichts des "Äußersten", das sie laut Clausewitz im Prinzip jederzeit heraufbeschwört, nicht letztlich 'unfasslich' bzw. *elusive*, wie Dodd schreibt, der ähnlich wie Taureck für einen Primat des dem Frieden verpflichteten Politischen plädiert, dem kriegerische Gewalt auch und gerade dann unterworfen werden müsse, wenn sie sich jeglichem instrumentellen Verständnis entzieht, wie es vor allem der Fall ist, wo kriegerische und genozidale Gewalt ununterscheidbar zu werden beginnen, wie Debra Bergoffen in ihrem Beitrag feststellt? Diese Gewalt 'spielt' auf allen Registern der Verletzbarkeit, Verwundbarkeit und Vernichtbarkeit Anderer. Wie dabei höchst unterschiedliche Vorstellungen davon zum Zuge kommen können, was es bedeutet, den jeweiligen Feind zu besiegen, zeigt anschließend in einer west-östlichen Vergleichsperspektive Petar Bojanić. Diese Vorstellungen reichen von der bloßen Unterbrechung kriegerischer Gewalt über die Vernichtungsschlacht bis dahin dazu, den Feind letztlich in einen 'Freund' verwandeln zu können. Das könnte sich insofern als illusionär herausstellen, als es stets vom 'Feind' abzuhängen scheint, ob es zu gewaltsam ausgetragener Feindschaft kommt und ob sie etwas, z.B. ein Rest von Friedenssehnsucht (Franz Rosenzweig), davor bewahren kann, auf völlige Vernichtung hinauszulaufen. Ob dergleichen überhaupt möglich ist, wurde, wie Bojanić zeigt, ebenso bestritten wie die Möglichkeit, sich in der Wirklichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen an gewisse Regeln und Normen zu halten, um sich der fatalen Sogwirkung vernichtender Gewalt zu entziehen. Obgleich von der "impossibility of complete destruction" und von "complete victory" auszugehen ist, bleibt aber das Phantasma virulent, Feinde 'absolut' eliminieren und aus der Welt schaffen zu können, um es auf diese Weise zu einer *final solution* zu bringen, in der die vermeintlichen Sieger selbst glauben, über jegliche Verwundbarkeit erhaben sein zu können. Nichts dergleichen wird für möglich gehalten, wenn man demgegenüber jeglichen Gedanken an einen "Endsieg" oder an eine "Endlösung" aufgibt, auf die man angesichts radikaler und verabsolutierter Feinde immer wieder spekuliert, wie im abschließenden Beitrag von Burkhard Liebsch gezeigt wird.

*Prof. Dr. Burkhard Liebsch, Ruhr-Universität Bochum,  
Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaft,  
Burkhard.Liebsch[at]rub.de*